Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 54 (1974-1975)

Heft: 1

Artikel: Die Welt, die in Europa eindringt : André Malraux, Romancier des intellektuellen Tatmenschen

Autor: Bondy, François

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162959

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

François Bondy

Die Welt, die in Europa eindringt

André Malraux, Romancier des intellektuellen Tatmenschen

André Malraux, am 3. November 1901 in Paris geboren, ist ein Held unserer Zeit und ein Verfasser weltberühmter Romane sowie grosser Werke der Kunstphilosophie und neuerdings von Erinnerungen; er bestritt im letzten Jahr zehn volle Stunden des französischen Fernsehens in zwei Sendungsreihen. Malraux war Abenteurer und oppositioneller Journalist in Französisch Indochina zwischen 1923 und 1926, er war im spanischen Krieg 1936 der Schöpfer der internationalen Lufteskader ‹España›, war 1940 im Krieg an Panzerkämpfen beteiligt, wurde gefangen genommen, floh, führte 1944 den Resistancekampf in drei südfranzösischen Departements, wurde am 23. Juli wiederum gefangen, kam frei, weil er nicht erkannt wurde, schuf die Brigade Elsass-Lothringen, die Mülhausen befreite und an der Verteidigung Strassburgs teilnahm, wurde Ende 1945 Informationsminister, war nach de Gaulles Rücktritt Propagandachef von dessen Bewegung, war Minister – zumeist Kulturminister – während der ganzen Epoche von de Gaulles Rückkehr zur Macht, und trat erst nach der Wahl Pompidous zum Präsidenten aus der Regierung aus.

Wie mag dieser Mann heute als Gestalt, als Autor auf eine Generation wirken, die ihn nur als offizielle Persönlichkeit, als feierlichen Leichenredner, als Zeremonienmeister in Athen oder Brasilia erlebt hat, vielleicht als sprunghaften, autoritären Minister, der nach dem Mai 1968 den von ihm selber ernannten Jean-Louis Barrault als Direktor des Théâtre de France brüsk absetzte? Diese Generation kennt Malraux heute besonders als Verfasser von Memoiren, die der Autor bizarrerweise «Antimemoiren» nennt. Malraux erscheint auf dem Hintergrund seiner Legende, seiner Werke, seiner Reden, seiner Handlungen als eine eindrucksvolle Persönlichkeit, ein Redner mit altmodischem Hang zu schwungvoll lyrischen, pathetischen Sätzen, untermischt mit kurz auffunkelnden abrupten Gedankenblitzen, die Jahrtausende der Geschichte und der Kunst plötzlich beleuchten. Alles hat er erlebt, war nahezu mit allen Grossen unserer Zeit vertraut; er lässt in seinen Erinnerungen einfliessen, was ihm Einstein, «die Geige unter dem Arm», gesagt hat, wie Stalin im Hause Maxim Gorkis über die Zukunft der europäischen Revolution zu ihm sprach, was Mao Tse Tung ihm über die Bauern berichtete, Nehru über die Seele Indiens. Präsident Kennedy hörte ihm ge-

bannt zu, und Präsident Nixon lud ihn ins Weisse Haus, um sich auf seine Pekingreise vorzubereiten. Das erste Buch des Neunzehnjährigen hat Fernand Léger illustriert. Der blutjunge Verlagsberater und Kenner seltener Ausgaben verkehrte mit allen grossen Künstlern im Paris der zwanziger Jahre. Sie schätzten den originellen Jüngling, der gelegentlich Börsencoups landete und sich mit einer deutschen jungen Emigrantin, Clara Goldschmidt, verbunden hatte. Er gehört bald zum engeren Kreis von Paul Valéry, von André Gide, ist intim mit den beiden grauen Eminenzen des Verlags Gallimard, Bernard Groethuysen und Jean Paulhan – beide selber Schriftsteller ersten Ranges.

Als dem zweiundzwanzigjährigen André Malraux in Pnom Penh ein Prozess gemacht wird, an dessen Schluss er zu drei Jahren Haft verurteilt wird – es ging um seinen Versuch, Steinköpfe eines Khmertempels aus Kambodscha zu schmuggeln – setzen sich von François Mauriac bis zu André Breton die Schriftsteller in Paris für ihn ein. Ein zweiter Prozess brachte bedingte Haft; jenes Urteil wiederum wurde später kassiert, und die Strafverfolgung eingestellt. Als Malraux Ende 1933 für seinen Roman «So lebt der Mensch» (La Condition Humaine) der Goncourtpreis einstimmig zugesprochen wurde, feierte er das Ereignis, indem er mit dem Flieger Corniglion Molinier – er wurde später noch in der 4. Republik Minister der Luftfahrt – die einstige Hauptstadt der Königin von Saba in Jemen überflog und photographierte, bzw. eine Stadt, die er dafür hielt.

*

Die berühmtesten Romanciers der nachfolgenden Generation, Jean-Paul Sartre und Albert Camus, haben André Malraux bewundert, sie haben seine Verschmelzung von Tat und Schreiben für vorbildlich angesehen. Erst nach 1945 wurde in Paris der Film «Sierra de Teruel» gezeigt, den Malraux im Spanienkrieg gedreht hatte und der, obgleich Fragment geblieben, als ein Meisterwerk aufgenommen wurde, und das mit Recht.

Malraux als Kulturminister wie zuvor als Propagandachef de Gaulles, umgab eine konservative Bewegung mit einer revolutionären Aura, sprach auf gaullistischen Massenmeetings von der sowjetischen, der chinesischen Revolution, dem spanischen Krieg als einer, der dabeigewesen, vor Zuhörern, die eigentlich nichts mit solchen revolutionären Visionen anfangen konnten. Der erste Band der «*Antimemoiren*», 1968, und der Bericht über ein Gespräch mit General de Gaulle in seinem letzten inneren Exil in Colombey, «*Die Eichen, die man fällt*», 1971, wurden sogleich Bestseller. Aber gleichzeitig mit dem Zeugnis über den General de Gaulle, der seinerseits in seinen Erinnerungen André Malraux rühmt, sind zwei Bücher Mal-

raux' erschienen, die kein Aufsehen erregten. Einmal Grabreden – *Oraisons funèbres* –, der Titel ist von den berühmten Leichenreden Bossuets, des Hofpredigers bei Ludwig XIV. übernommen, und «*Das schwarze Dreieck*», Essays über Gestalten des ausgehenden 18. Jahrhunderts: Choderlos de Laclos, Verfasser der «Gefährlichen Liebschaften», St. Just, der Jakobiner und der Maler Goya – als drei Einbrüche des Irrationalen ins Jahrhundert der Vernunft dargestellt. Dieser Band wurde auf Wunsch Malraux' nur in einer einmaligen kleinen Auflage gedruckt.

Viel Unglück und Tod ist um Malraux, der selber das Leben oft aufs Spiel gesetzt hat und 1944 nur entkam, weil seine Papiere den Geburtsnamen George Malraux trugen. Zwei Brüder sind im Widerstand gegen die deutsche Besetzung ums Leben gekommen – der eine im Lager, der andere durch Erschiessung. Malraux heiratete die Witwe des Bruders Roland. Der Grossvater Malraux', ein verkrachter Reeder, sein Vater, ein verkrachter Bankier, haben sich das Leben genommen. Seine Lebensgefährtin Josette Clotys, mit der er zwei Söhne hatte, kam durch einen Bahnunfall 1944 ums Leben, und zuletzt sind die beiden Söhne gemeinsam bei einem Autounfall umgekommen. Die Tochter seines Hausmeisters wurde bei einem gegen Malraux gerichteten OAS-Attentat schwer im Gesicht verletzt. Die durch Jahrzehnte engste und vertrauteste Freundin Malraux', Louise de Vilmorin, die durch ihn zur Literatur kam, starb überraschend 1967.

Um den Menschen, den Kämpfer, den Autor Malraux ist daher eine Atmosphäre von Gewitter, von Tragik, von Aussergewöhnlichkeit. Anders als die meisten berühmt gewordenen französischen Schriftsteller dieses Jahrhunderts ist André Malraux ein Autodidakt, hat vermutlich kein Abitur gemacht; seine sprunghaften orientalistischen Sprach- und Archäologiestudien sind durch kein Diplom verbrieft. Sehr jung aber gab Malraux den hervorragendsten Geistern in Paris den Eindruck von stupendem Wissen auch auf den entlegensten Gebieten.

André Gide, der mit Malraux vor allem in den dreissiger Jahren verkehrte, fand seine abrupten, zahllosen Ideenfunken anregend, aber auch anstrengend; er klagte in den Tagebüchern, dass er einer so artikulierten und schnellen Intelligenz gar nicht gewachsen sei, sich im Examen fühle. Man darf sich den jungen Literaten voll Abenteuerdrang nicht zu humorlos vorstellen. Die frühen Werke spielen in imaginären Königreichen und handeln von grotesken sowie grausigen Ereignissen. *Le farfelu* – das Groteskkomische, Schwebende – ist ein Wort, ein Begriff, den Malraux neu entdeckt hat. In seiner Phantasie war immer Raum auch für Spässe, für Farcen und eine grosse Begabung der Nachahmung, der Parodie.

Wie merkwürdig, dass dem vierzigjährigen Albert Camus der literarische Nobelpreis zuerkannt wurde, zehn Jahre später dem sechzigjährigen Sartre,

der ihn ablehnte, aber nicht dem Älteren, der diesen beiden auf so vielen Gebieten voraus war und der gerade die Gedanken des Existentialismus, die Stimmung des «Absurden» von seinem frühesten, gewichtigsten Werk «Die Versuchung des Abendlandes» an ausgedrückt hatte! Ob André Malraux im Vergleich zu Sartre, zu Camus vielleicht eine geringere literarische Präsenz hat? Sartres «Der Ekel», Camus' «Der Fremde» haben im heutigen Bewusstsein ihren Platz. «Die Eroberer», «La Condition Humaine» – der Titel lässt sich nicht glücklich übersetzen –, der Spanienroman «Die Hoffnung» sind es offenbar nicht in diesem Mass. Viel gelesen, als Taschenbuch, ist der frühe Roman «Der Königsweg», in dem Malraux' Tempelexpedition eines der Themen ist.

Die grossen späteren kunstphilosophischen Werke wie «Das imaginäre Museum» – von Walter Benjamins Essay über die Reproduzierbarkeit der Kunst inspiriert – sind den Kunsthistorikern zu sprunghaft und eigenwillig, den gewöhnlichen Lesern zu gedrängt, zu atemlos, zu reich an Assoziationen, eine Art massiver Beschuss mit Ideenmunition, auch zu sehr im Geist Oswald Spenglers in der Konfrontierung jedes Stils mit der Metaphysik und dem Schicksal.

Malraux ist daher solchen, die ihn erst seit zwanzig Jahren wahrnehmen, ein Offizieller, Barde eines nationalistischen Regimes, einer, der, wie so viele Konservative, eine revolutionäre Vergangenheit hat und der – ewiger Abenteurer und Kämpfer – sich als Siebzigjähriger zum Krieg in Bengalen bereit macht. Hinter diesem berühmten Malraux, der eine Institution ist, verschwindet der eigentliche Malraux. Das Monument erdrückt das Dokument. Denn hinter dem feierlichen Malraux von heute gibt es diesen eigentümlichen, einzigartig anregenden Schriftsteller, mit dem die Begegnung lohnt. Es darf nicht vergessen werden, dass in Deutschland Malraux' Romane in der Zeit ihres Erscheinens nicht verbreitet werden konnten. Bei Romanen, deren Thema brennende Aktualität hatte, ist das Fehlen einer solchen ersten Begegnung schwer gutzumachen. Ist doch auch der Freund Malraux', der bedeutende Romancier Louis Guilloux, in Deutschland bis heute unbekannt geblieben!

Zwischen Malraux und uns steht ein Malrauxmythus, der aus dem kühnen Militanten, dem hervorragenden Schriftsteller, eine Art Oberst Lawrence der internationalen Revolution macht und das Werk ins Zwielicht stellt. Zu Malraux' Legende gehört namentlich die angedichtete Rolle in der chinesischen Revolution. Folgendes lesen wir zum Beispiel in einem Nachschlagewerk «Ausländische Dichter und Schriftsteller» von Franz Lennartz (bei Körner):

Malraux kämpfte eine Zeitlang auf seiten der annamitischen Revolutionäre, gab ein radikales Blatt heraus und wurde bald Beauftragter der Kuomintang für ganz Indochina. 1925 nahm er aktiv am Kantonaufstand in China teil und war Verbindungsmann

zu Russland an der Seite des Kominternagenten Borodin, mit dem er später im Ausschuss der Zwölf sass, dem auch Tschang Kai Schek angehörte.

Über diese Karriere eines jungen Franzosen im Fernen Osten schreibt Manès Sperber, ein langjähriger Freund Malraux', im «Merkur» in einem Aufsatz betitelt: «André Malraux und die Politik»:

So verbreitete sich die Meinung, Malraux sei in Kanton und in anderen Städten Chinas politisch tätig gewesen, hätte mit Tschang Kai Schek eng zusammengearbeitet und wäre von ihm schliesslich mit der Leitung der Kuomintang-Propaganda betraut worden. Eine auch nur oberflächliche Kenntnis der biographischen Daten hätte einem jeden die Feststellung erlaubt, dass Malraux in keiner Weise an den revolutionären Ereignissen in China an militärischen oder politischen Aktionen teilgenommen haben konnte. Gleiches beweist die leicht zu ermittelnde Chronologie seiner Reisen und längeren Aufenthalte in Indochina und in Paris zwischen 1923 und 1926. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass er blutjung und unbekannt war. Das hätte die Legende längst zunichte machen müssen, doch weiss man, wie wenig naive Menschen und phantasievolle Jugendliche der Neigung widerstehen, eine Legende der Wahrheit vorzuziehen.

Soweit Manès Sperber. Doch haben an diesen Legenden nicht nur Naive gearbeitet. Nachdem der amerikanische Kritiker Edmund Wilson 1933 André Malraux einen langen Aufsatz gewidmet hatte – den ersten in den USA über ihn erschienenen –, schrieb ihm Malraux am 2. Oktober 1933 einen Brief, in dem unter anderem steht:

Ich bin dreiundzwanzigjährig mit einer archäologischen Mission beauftragt nach Asien gegangen. Ich habe dort die Archäologie aufgegeben, die Bewegung Junges Annam organisiert. Wurde dann Kommissar der Kuomintang in Indochina und schliesslich in Kanton.

Fünf Jahre früher hatte André Malraux zur ersten deutschen Ausgabe von «Die Eroberer» in der Europäischen Reihe von 1928 folgendes beigetragen als biographische Notiz des Verfassers:

Geboren in Paris. Vom Kolonialministerium zu archäologischen Studien nach Kambodscha und Siam geschickt. 1923 Führer in der Partei Jung Annam – 1924. Kommissar und Kuomintang für Cochinchine, dann für ganz Indochina 1924. Stellvertretender Kommissar für Propaganda bei der nationalistischen Regierung zur Zeit Borodins, 1925.

In dieser deutschen Übersetzung wurde der Roman als ein authentischer Zeugenbericht vorgestellt – ein Irrtum, dem auch Leo Trotzki erlag, als er gegen «Die Eroberer» und ihren Autor polemisiert hat. In einem Buch über Malraux' Frühwerk, verfasst von André Vandegans, wird die genannte biographische Notiz zitiert; Vandegans, Verfasser dieses Buches, kommentiert: «Ihr nicht glauben, hiesse das Misstrauen zu weit zu treiben.» So wurde die Legende vom Kommissar Malraux von Malraux selber lanciert, ein Kommentator übernimmt sie vom andern – aber deswegen bleibt es dennoch eine Legende.

In «Der Königsweg» sagt Claude Vannec: «Jeder Abenteurer ist auch ein Mythomane.» Malraux hatte an seinen aussergewöhnlichen Abenteuern

nicht genug, er erweiterte sie noch ins Imaginäre – dafür geben auch die Erinnerungen seiner Gefährtin Clara Malraux, die in der Indochinazeit mit ihm war, viele Beweise. Der Leser der neuen Memoiren – oder Antimemoiren – wie des de Gaulle-Buches hat ebenfalls manchmal den Verdacht, es sei des Grossartigsten zuviel. Wenn Malraux im Maquis sich mit seinen Leuten in einer Grotte verbirgt, so muss es gleich Lascaux sein, von den vorgeschichtlichen Zeichnungen geschmückt. Die Ausschmückung, die aphoristische Straffung, die unbewusste Verwandlung aller Ereignisse, wird zur Aneignung der Geschichte, zu ihrer Verwandlung in persönliches Erlebnis. Später, in Spanien 1936, in Frankreich 1940–1945, hat sich die Wirklichkeit mit der Legende gedeckt; bis dahin war Malraux versucht, die Effekte zu verstärken. Es war unnötig. In «Die Hoffnung» steckt mehr persönliche Erfahrung des spanischen Krieges als in «Die Eroberer» und in «So lebt der Mensch» Erfahrung der chinesischen Revolution, und doch ist «Die Hoffnung» als Roman schwächer.

In Malraux' Romanen gibt es neben Helden und Opfern auch Mythomanen wie den Baron Clappique. Wenn Malraux Mythomanenzüge hat, so nimmt es seinem Werk nichts. Das Werk übertrifft seine Legende. Immerhin: Malraux' Biographie geht uns an. Ein Intellektueller voll Tatendurst schreibt Romane, deren Helden tatendurstige Intellektuelle sind. Die Tat als Prüfstein der Ideen, als gewaltsame Sinngebung in einer absurden Welt, als Wille zur Brüderlichkeit, als Herausforderung des Schicksals, als «Hinterlassen einer Narbe auf der Landkarte» – alle Wege, alle Gedanken führen zur Tat, und dieser unbedingte Aktivismus eines problembewussten, nicht einseitigen Geistes ist ein Romanmotiv, das Malraux geschaffen hat.

*

Im Buch des Zwanzigjährigen «Die papierenen Monde» steht: «Die Welt ist uns unerträglich wegen unserer Gewohnheit, sie zu ertragen. Man zwingt sie uns auf, so lange wir zu jung sind, um uns zu verteidigen.»

Das Grauen vor der Routine, der Abscheu vor den Gewohnheiten kehren im Werk leitmotivisch wieder. «Der grösste Zerstörer des Menschen im Menschen ist der Ritus», sagte Malraux einmal zu Louis Guilloux. Das «Ungewöhnliche», das in den frühen Schriften ganz aus der Phantasie geholt wird, später mit fernen Ländern und ausserordentlichen Umständen zu tun hat, ist nicht die Würze der Exotik, sondern Ausbruch aus dem Gewohnten. Alles stemmt sich gegen die Gewohnheit, auch der Stil als eine eigenwillige mächtige Prägung. Jeder Stil ist ein Aufbruch zum Unbekannten, ein Ausbruch aus dem Vorhandenen. Im Romanfragment «Der Kampf mit

dem Engel» von 1943 lesen wir: «Stilisieren heisst humanisieren.» Wegen der Schwerelosigkeit einer ungebundenen Phantasie schien der junge Malraux ein frivoler Autor. Doch sind in diesen frühen Schriften alle Motive und viele Grundsituationen der späteren Romane vorhanden: Der Mensch in der Fremde, vor der Folter, vor dem Tod. Jener Malraux, der der Geschichte begegnete wie kein anderer französischer Schriftsteller seiner Zeit, wurde nicht von ihr geformt, sondern war auf sie vorbereitet, in sie eingestimmt.

Das erste wirkliche Abenteuer ist die Expedition zur Tempelruine von Bantea Srey, sechzig Kilometer von Angkor, die kläglich endete: Die steinernen Statuen werden konfisziert, die Behörden waren über jeden Schritt der drei Abenteurer André und Clara Malraux und deren Freund Chevasson immer unterrichtet gewesen. Das hinterliess literarische Spuren. Einmal der Roman «Der Königsweg»; sein Held, der Archäologe Claude Vannec, begleitet von Perken, dem Gründer eines Königreiches bei einem Bergstamm in Kambodscha, unternimmt eine Expedition durch den tropischen Urwald. Diesen vollendetsten seiner Romane hat Malraux nicht in die Dünndruck-Klassikerausgabe seiner Werke aufgenommen. In «Die Eroberer» erinnert sich Garin, der Revolutionär, an einen Prozess in Genf, in dem er wegen Beihilfe an einer Abtreibung verurteilt wurde und in dieser Verhandlung das Gefühl der Absurdität des Lebens empfindet, das ihn nie wieder verlässt:

> Nach meinem Prozess spürte ich sehr intensiv die Eitelkeit jedes Lebens einer Menschheit, die von absurden Kräften gelenkt wurde. Nach diesem Prozess hat der Eindruck des Absurden, den mir die soziale Ordnung gab, sich auf fast alles Menschliche erstreckt.

Sowohl die Naivität, mit der er in eine Falle gegangen war, wie die Umstände des Prozesses und die Mobilisierung der Pariser Schriftsteller durch Clara Malraux, um die Revision des Urteils zu erwirken – diese ganze Episode hatte für Malraux den Nachgeschmack einer Demütigung. Und Demütigung ist ihm ein Schreckbild. Brüderschaft, Revolution sind Antwort, Gegengift, Rettung.

Den Behörden in Französisch Indochina hat Malraux jene Demütigung heimgezahlt. Er wurde einer der beiden Redaktoren einer mutigen unabhängigen Zeitung «L'Indochine», und nachdem sie Schikanen und Verfolgungen zum Opfer gefallen war, gründete er «L'Indochine enchainée» – «Das gefesselte Indochina». Als politischer Journalist war Malraux von schneidendem, kaustischem Witz, seine Polemik gegen korrupte Gouverneure war Satire, ging den Betroffenen unter die Haut. Er half Fälle von schamloser Korruption aufdecken: Spekulation auf Land, das armen Reisbauern weggenommen wurde, Repressionen im Dienst schmutziger Geschäfte. Malraux war dabei kein Revolutionär, sondern kämpfte für Refor-

men, appellierte an den neuen Generalgouverneur, an die Regierung in Paris, beklagte, dass subalterne Gestalten den guten Ruf Frankreichs zerstörten, seine Herrschaft untergruben. Der journalistische Kampf setzte ihn persönlichen Gefahren aus, sein Mitstreiter Monin entkam knapp einem Mordversuch.

«L'Indochine» sicherte sich Nachrichten über die revolutionären Vorgänge in Hongkong und Kanton und gewann durch genaue Berichte aus malayischer Quelle die Sympathie der Kuomintang. Als keine Druckerei in Saigon sich mehr traute, «L'Indochine» in Auftrag zu nehmen, reiste Malraux nach Hongkong und beschaffte sich dort Lettern; bei dieser Gelegenheit war er auch kurz in Kanton und dürfte Borodin getroffen haben. Die Depeschen, die «L'Indochine» druckte, sind später zum Teil wörtlich in den Roman über den Streik in Kanton «Die Eroberer» aufgenommen worden. Treffend hat Manès Sperber bemerkt, dass die Erfahrungen Indochinas und Chinas Malraux zum Vorläufer und Vorbild gemacht haben für die spätere Teilnahme von Intellektuellen an der Revolution der «Dritten Welt». Vor Malraux hat es derartiges nicht gegeben; in Frankreich selber war das Bewusstsein des Kolonialproblems, auch bei der Linken, sogar nach 1945 meist verschwommen und abstrakt.

Zwei Dinge sieht Malraux früh und klar: dass die ferne koloniale Welt kein Nebenschauplatz ist, sondern bedrängend nahe und wesentlich, und dass der neue Krieg unaufhaltsam war. Noch 1935 war das den Franzosen grösstenteils nicht bewusst und spielte insbesonders für die Thematik ihrer Schriftsteller keine Rolle – was uns im Rückblick verwundern mag. 1935 aber schrieb Malraux dieses: «Männer unter 40, ihr wisst, dass der Krieg da ist. Das gegenwärtige Europa trägt ihn in sich wie der lebende Körper den Tod. Ihr werdet vielleicht nicht in ihm sterben, aber ihr werdet nicht sterben, ohne ihn erfahren zu haben.» Daher konnte Jean-Paul Sartre später feststellen: «Malraux hat das immense Verdienst gehabt, von seinem ersten Werk an zu erkennen, dass wir im Krieg standen, und Kriegsliteratur zu machen, als die Surrealisten und sogar Drieu La Rochelle sich einer Friedensliteratur widmeten.»

So besass Malraux eine ahnungsvolle Beziehung zu den kommenden Dingen, seine persönlichsten Probleme deckten sich zeitweise mit den grossen Fragen, die sich allen stellten; seine private Besessenheit verband sich mit Einsicht. Dieses eigentümliche Zeitgefühl erklärt, warum Malraux' Biographie – teils zu recht, teils nicht zu recht – als Beglaubigung seines Werkes diente, warum die Erfahrung, die die Romane vermitteln, sich als persönliche Erfahrung gab. Diese Romane waren nicht eigene Welten, sondern Ausblicke auf unsere Welt, nicht Monaden, sondern Fenster. Der Verbindung zwischen Biographie und Werk entspricht die Verbindung zwischen

Idee und Geschichte, zwischen Einzelnem und Kollektivität, es ist die Tat. Sie ist aber das Kennzeichen Europas. Das steht in Malraux' erstem bedeutendem Werk, als Briefwechsel zwischen einem Chinesen und einem Franzosen verfasst: «Die Versuchung des Abendlandes.» Asien wird verändert, lesen wir dort, weil sich der europäische Tatendrang gegen die beschauliche Weisheit unaufhaltsam durchsetzt. Die Tat nicht als das bessere, das wertvollere – das behauptet Malraux niemals –, sondern das siegreiche Prinzip, nicht als das treffende, wohl aber als das letzte Wort. Die Hauptfigur des ersten politischen Romans «Die Eroberer» Garin – halb Russe, halb Schweizer – ist ein Abenteurer, der sich den streikenden Chinesen ferne weiss und doch ihrer Revolution eine Technik und eine Form gibt. Neben ihm erscheinen zahlreiche europäische Gestalten – Russen vor allem.

Ein halber Europäer ist auch Kyo, die Hauptfigur von «La Condition Humaine», nämlich Sohn des Opiumrauchers und Denkers Gisors und einer Japanerin; neben Kyo ist der russische Revolutionär Katow eine grossartige Gestalt. Katow ist es, der sich am Schluss lebend im Kessel der Lokomotive verbrennen lässt und das Gift, das ihm diesen Tod ersparen könnte, zwei chinesischen Mitverurteilten zusteckt. Er ist ein Mann, der im Absoluten der Brüderlichkeit dient. Hier ist die Tat nicht der Sinn des historischen Ziels, sondern die Selbstbestätigung dessen, was es heissen kann, ein Mensch zu sein. Diese Frage der Folter, des Sterbens, des Augenblickes, in dem einem Menschen keine Taktik und keine historische Perspektive mehr genügen kann, führt zur Tat als dem glaubwürdigen Siegel eines höheren Bewusstseins.

*

Lange vor Camus geht Malraux aus von der Erfahrung des Absurden. In seiner essayistischen Prosa, die zugleich aphoristisch, lyrisch ist – deutlich von Nietzsche beeinflusst –, schrieb Malraux 1937 in einer Betrachtung, die betitelt ist «Über eine europäische Jugend»:

> Dem *Ich* Präzision geben wollen, heisst es zur Tat zu zwingen. Die Suche nach sich selber zum Äussersten treiben, heisst zum Absurden zu streben. Seit unsere Generation die Hoffnung verloren hat, in den Wissenschaften den Sinn der Welt zu finden, ist sie jedes geistigen Ziels beraubt. (...) Im Mittelpunkt einer Zivilisation, deren Kraft der grösste Individualismus gewesen ist, ersteht eine neue Macht; wer weiss, wohin sie uns führt? Was sehen wir in dieser über Europa verstreuten, in einer ihr unbekannten Brüderlichkeit vereinten Jugend? Den klarsehenden Willen zum Kampf beim Mangel einer Doktrin. Unsere Epoche wagt nicht, sich ihr nihilistisches, zerstörerisches, zutiefst negatives Denken einzugestehen (...) Es scheint, dass unsere Zivilisation dazu drängt, sich eine Metaphysik zu schaffen, von der jeder feste Punkt ausgeschlossen ist. Es

gilt, eine neue Domäne des Geistes und der Empfindung aufzurichten, ganz in Bewegung, Beziehungen, neuen Geburten angesichts eines Lebens, wo alles, was nicht in Handlungen und Ziffern ausgedrückt werden kann, fremd scheint ...

Und Malraux fragt:

Welchem Schicksal ist diese gewalttätige Jugend zubestimmt, die so wunderbar gegen sich selber bewaffnet ist und ihre Unfähigkeit, sich an das Leben zu binden, nicht ruhmrednerisch Grösse nennen will?

Solche Worte klangen damals recht apodiktisch, auch exaltiert. Sie haben aber sehr genau die Lage jener geschildert, die einen toten Glauben durch einen Willen zum Glauben ersetzten und sich vor den Abgründen des Nichtdenkbaren in die Tat flüchteten. Der grosse Barde der Tat hat diese Polarität gestaltet: einerseits Geist und Handeln, anderseits Sinnlosigkeit und Gewalt, ein Problem, das gerade heute so gegenwärtig ist, und hat es in einer Komplexität erfasst, die heute meist fehlt. Malraux' Romangestalten sind lauter Intellektuelle, und sie ziehen die Tat der Weisheit vor; aber nie bringen sie das Opfer des Intellektes. Die Dummheit hat in Malraux' Werken überhaupt einen zu kleinen Platz. Malraux hat es sich schwierig gemacht; diese Suche nach dem Schwierigen erklärt manche Mängel des Erzählers, zu denen der Hang zur aphoristischen Abkürzung zuweilen gehört. Malraux' Menschen sind Träger von Ideen, die sich im Handeln oder jedenfalls in irgend einer Beziehung zur Tat offenbaren; ein Charakter, dem solche Ideenverkörperung zugemutet wird, kann aber bei aller Aktivität meist keine epische Breite gewinnen. Wie bei Dostojewski – Malraux' hauptsächliches Modell – werden die Ideen als Leidenschaft und mit Leidenschaft durchlebt.

«Die Eroberer» – was bedeutet denn dieser Titel? Einer der russischen Emissäre, Nicolaiewski, sagt einmal von Garin, er könnte noch einmal ein «Mussolinist» werden. Garin, für den freilich die soziale Revolution ein Lebensziel, aber zugleich eine Droge ist, sagt schwärmerisch von der Revolution: «Alles, was nicht sie ist, ist schlimmer als sie. Das muss man sagen, selbst wenn man von ihr angeekelt ist.»

An eben dieses Argument klammerten sich in den dreissiger Jahren zahllose Kommunisten auf der ganzen Welt, als sie mit Stalins Schauprozessen und Schreckensregime konfrontiert waren. Diese Überzeugung bleibt auch bis heute vielen eine Zuflucht. Malraux ist in seiner Betonung der unbedingten Unterordnung und Disziplin in «La Condition Humaine» und noch stärker im Spanienroman «Die Hoffnung» dem offiziellen, dem stalinistischen Kommunismus sehr nahe. Er hat die unbedingte Disziplin zugleich bejaht und offen dargestellt – ganz wie Bertolt Brecht im Schauspiel «Der Jasager» – und ist durch diese Offenheit den Antistalinisten schrecklich erschienen, den Stalinisten peinlich. In «Die Hoffnung» sagt ein spanischer

Anarchist zu Garcia, dem Kommunisten: «Für euch heisst revolutionär sein, schlau sein. Gegenüber jenen, die nicht die euren sind, habt ihr keine Redlichkeit, keine Pflichten, nichts. Ihr seid nicht treu.» Und Garcia entgegnet: «Die Kommunisten wollen etwas tun. Die Anarchisten wollen etwas sein.»

Später, nach 1940, hat Malraux seine Abwendung vom Kommunismus dargestellt – nicht als biographisches Zeugnis wie Arthur Koestler oder Ignazio Silone, sondern verfremdet. «Kampf mit dem Engel», das erhaltene Fragment des von der Gestapo zerstörten Manuskripts von «Die Nussbäume von Altenburg», ist Malraux' letztes erzählendes Werk und gewiss eines der stärksten. Ein elsässischer Gelehrter namens Berger weilt als deutscher Emissär im otomanischen Reich vor 1914 und verbündet sich mit den revolutionären Jungtürken. Er begeistert sich für die Idee eines auf dem Türkentum ruhenden, bis weit nach Afghanistan reichenden Grossreiches: für den «Panturanismus». Eines Tages aber entdeckt er, dass es diesen Turanismus gar nicht gibt:

> Die Existenz des Turan war in seinen Augen so evident, dass er sie niemals in Frage gestellt hatte. So waren vor Luther unzählige Christen nach Rom gekommen, ohne die Simonie wahrzunehmen ... Monate hindurch hatte er die Tatsache nur in Funktion des turanischen Mythos aufgenommen, im Gedächtnis behalten, gedeutet. Man sieht ein Land, in dem sich ein Mythus verkörpert, an den man glaubt, so wenig wie man eine Frau sieht, die man liebt.

Von diesem Mythus, der dem Moskauglauben entspricht, befreit sich Berger aber – so erfahren wir –, weil er sich ihm mit der Erfahrung von Demütigungen verband.

Die frühen Erzählungen Malraux' haben es mit einer Welt zu tun, in der furchtbare Idole herrschen. Idole erscheinen auch später Malraux' Intelligenz stets als Gegenstände der Faszination und zugleich als Herausforderungen. Die Idee kann manchmal bewusst dem Idol geopfert werden. Malraux schrieb 1946 in einer Studie über den von ihm so bewunderten englischen Abenteurer Oberst Lawrence von Arabien: «Die einzige Art, in der der Geist dem Absurden entgehen kann, ist, dass er die ganze Welt darin einbezieht.» Was ihm allerdings nicht geopfert wird, das ist die vom Einzelnen erfahrene Existenz, das isolierte Bewusstsein. In «La Condition Humaine» heisst es einmal von Kyo:

> Er verlor sich in sich selbst, wie in diese immer dunkler werdende Gasse, in der nicht einmal die Porzellanisolatoren der Telegraphendrähte sich vom Himmel abhoben. Er fand dort seine Angst wieder und dachte an die Schallplatten: «Die Stimme der andern hört man mit den Ohren, seine eigene mit der Kehle. – Ja, auch sein Leben hört man mit der Kehle – und das der andern? ... Das Ursprüngliche war: Einsamkeit, jene unwandelbare Einsamkeit hinter einer millionenfachen Vergänglichkeit, gleich der grossen Urwelt-

Nacht dieser dichten, niedrigen Finsternis, in der die schweigende Stadt lauert, voll von Hoffnung, voll von Hass.» Aber ich – was bin ich für mich, für die Kehle? Eine Art von absoluter Bejahung, von Tollheitsbejahung: eine grössere Intensität als die aller übrigen. Für die andern bin ich das, was ich getan habe.

*

Die Existenz, das ist der Abgrund; die Tat ist nicht so sehr Ausdruck der Existenz als der Gemeinschaft, sie ist auch Flucht vor dem Uferlosen, vor der Einsamkeit, vor der konturenlosen Innerlichkeit. «Es ist nicht das Tiefste im Menschen, was angerufen wird, wenn der Mensch handelt», schreibt Malraux. Diese existentielle Tiefe des Einzelmenschen ist der Morast, in dem er zu versinken droht. Die Tat hingegen, das ist der feste Boden – sie ist der nach aussen gewendete Mensch. Dieser grosse Künder der männlichen Brüderlichkeit, der revolutionären Solidarität, der Mann, der schreibt: «Man findet den Menschen nicht, wenn man unentwegt das Individuum kratzt», dieser gleiche Malraux hat mit «Der Königsweg», «Die Eroberer», «La Condition Humaine» drei Erfahrungen von Einsamkeit dargestellt. Auch wenn es zutrifft, dass der Mensch nicht in seinen privaten Geheimnissen, sondern in seiner öffentlichen Tat zu finden ist – und das betont Malraux oft –, so werden dennoch diese Tatmenschen immer wieder auf sich zurückgeworfen, auf die vom Autor abgelehnte Introspektion, auf jene eigene Stimme, die man «mit der Kehle hört» und die anders ist als die Stimme der andern, die man mit den Ohren hört. Malraux hat sich mit seinen Romanen sehr weit von der französischen Tradition der zergliedernden Analyse entfernt, die von Montaigne bis zu Proust und Gide reicht. Ihm ist das Selbst jenseits der Tat nicht der Gegenstand der Betrachtung, sondern im Gegenteil der nicht analysierbare Rest, das Nicht-Erhellbare, das Irrationale. Aber dieses Selbst ist dennoch vorhanden, wird nicht zu einem Nichts. Das eben ist die Stärke seiner Romane, dass die Gegenposition zur Politik, zur Effizienz, zum Kollektiven nicht ausgeklammert ist, sondern der Gegenpol einer dramatischen Spannung. Mochte Malraux an den Marxismus als Instrument der Revolution glauben – seine Romane waren existenzialistisch.

Diese Romane bestehen aus abrupten Handlungen, aus dem Warten auf solche Handlungen – und aus grossen Dialogen, die gerade im handlungsreichsten Roman «Die Hoffnung» den Mittelpunkt bilden. Diese Dialoge sind stets Konfrontierung zwischen Charakteren, zwischen Grundhaltungen, Ideen; sie konfrontieren Einsame, ohne sie einander näherzubringen. Sie verwandeln nicht. Das ist bei Dostojewski anders.

Die Abruptheit isolierter Episoden auf schnell wechselnden Schauplätzen kommt vom Filmischen her. Malraux ist der erste Europäer, der, wie die amerikanischen Romanciers, ein ursprüngliches Verhältnis zum Film hat.

Die auf den Roman angewandte Filmtechnik ist zugleich eine Stärke, ein Procédé und eine Flucht aus einem nichtlösbaren Problem. Durch diese aphoristische Abkürzung mit ihrer geballten Autorität wird die Idee bei Malraux selber der Tat ähnlich – ein Sprung, eine Eroberung. Eben wegen der Länge des Romans «Die Hoffnung» wirkt hier die Fülle der Kürzel, der geballten Gedanken, ermüdend. Die Gewaltsamkeit der Ideenexplosion ist vergleichbar mit dem Sprung in die Nächstenliebe, durch Terror oder Selbstopfer. Der Tod ist das Signum der Tat.

Ist vielleicht die von Malraux gewollte Ausweitung des geographischen, des politischen Horizontes von Frankreich auf die Welt zu teuer erkauft? Malraux ist kein Schriftsteller des Exotischen, des Genusses an der Vielfalt der Welt wie Paul Morand. Die Welt ruft ihn nicht zum Betrachten, sondern zur Teilnahme. Es geht nicht um Neugier, sondern um Solidarität. Malraux' Generationsgenossen unter den Romanciers, Giono, Ramuz, Drieu La Rochelle und der ältere Mauriac, sind in Frankreich meist in einer Provinz verwurzelt, finden universal Gültiges in der Enge. Doch wäre es ungerecht, Malraux als den flackernden unruhigen Ideenschriftsteller gegenüber diesen Epikern geringer zu schätzen. Es ist ja nicht die Ferne als Ferne, die ihn reizt, sondern die Erkenntnis der Ferne als einer Nähe, des Fremden als Teil des eigenen Schicksals. Es geht ihm um Europa. In «Die Versuchung des Abendlandes» steht dieser zentrale Gedanke: «Es ist nicht mehr Europa noch die Vergangenheit, was in Frankreich eindringt in diesem Beginn des Jahrhunderts, es ist die Welt, die in Europa eindringt, die Welt mit ihrer ganzen Gegenwart und Vergangenheit...»

*

Malraux hat gemeldet, dass es keine Ferne mehr gibt. War diese Botschaft nach einem Weltkrieg und nach der russischen Revolution noch neu und überraschend? In Frankreich ist der erste Weltkrieg vor allem als ein europäischer Krieg erlebt worden; auch die Aufnahme afrikanischer Formen durch die Kubisten in Paris gehörte noch zu einer Bereicherung Europas durch die Vielfalt der Welt. Es ist Kosmopolitismus, nicht Internationalismus. Die Welt als Schicksalsgemeinschaft, das beginnt mit Malraux' Chinaromanen und nicht früher. Sie vor allem erweiterten den Horizont der Wirklichkeiten und der Möglichkeiten, sie stellten dar, dass die Europäer sich nicht mehr auf ihre Gewohnheiten verlassen konnten, und dass die Zeit des Ungewohnten gekommen war. So hat Malraux die französische und – soweit sie es in jenen dreissiger Jahren aufnehmen konnte – die europäische Literatur unermesslich erweitert. Nicht ohne Grund haben sich

Sartre wie Camus auf ihn berufen. So brauchen wir weder den wirklichen Exminister in Paris, noch den imaginären Exkommissar von Kanton – diese beiden Figuren können heute nur Widerstände gegen das Werk hervorrufen. Von diesem Werk selber behalten etliche Essays und vier Romane: «Die Eroberer», «Königsweg», «La Condition Humaine» und «Kampf mit dem Engel», ihre Bedeutung und veralten nicht. Gehören sie doch zu jenen nicht zahlreichen Büchern, die gute Aussichten haben, ihre Zeit zu überdauern und das Bild dieser Zeit mitzuformen.

Knapper Hinweis zur Bibliographie

Zur Vita: Am umfassendsten Jean Lacouture *A. M.* Editions du Seuil, Paris 1973. Das zuerst englisch erschienene Werk von Walter C. Langlois, «*A. M.* L'aventure indochinoise» (Mercure de France, Paris 1967). Die Memoiren von Clara Malraux «Le bruit de nos pas» (Grasset), deren vierter Band «Voici que vient l'été» 1973 erschienen ist.

Zum Werk: Die Monographie von Gaetan Picon bei Le Seuil – mit Anmerkungen von *A. M.* André Vandegans «La jeunesse littéraire de *A. M.*» (J. Pauvert, Paris 1964). Emmanuel Mounier «L'espoir des désespérés» (Le Seuil 1953). Zwei monographische Hefte bei *Revue des Lettres Modernes* Minard (Herausgeber Walter C. Langlois 1973 und 1974) dort auch Hinweis auf bibliographische Veröffentlichungen, Monographien, u. a. auf zwei deutsche Dissertationen.

Bei André Maeght in Paris der Katalog der *A. M.* Ausstellung in St. Paul de Vence (1973) mit einer Diskussion zwischen *A. M.* und Roger Caillois über den Begriff des «Musée Imaginaire».

Ein Aufsatz von Nicola Chiaromente über *A. M.*, in *Tempo Presente* erschienen, wird in einen der Nachlassbände aufgenommen werden, durch die das Werk dieses bedeutenden Essayisten in seiner vollen Bedeutung erkennbar werden dürfte.

Über ein Buch von Urs Bitterli, das zu einem Teil *A. M.* gewidmet ist, soll gesondert berichtet werden.

Von *A. M.* selber erscheint in diesen Tagen ein Buch, das hauptsächlich ein Werkstattgespräch mit Picasso enthält und den jüngst Verstorbenen ebenso dichterisch frei und genial «nachempfindet» wie zuvor den General de Gaulle in: «Ces chênes...» und wie Mao Tse Tung in den «Antimemoiren I».